

## Berliner Mosaik.

Von Otto Riebcke (Berlin-Wilmersdorf).

Wenn die Blätter fallen, sagt man, wird es Herbst. In Berlin ist das nicht so. Da fangen die Bäume schon im August an, als Besenbündel in die Luft zu starren. Die Millionenstadt ist eben mitsamt ihrer Flora voller Paradoxe. So gibt es z. B. einen Prager Platz, der ist jetzt furchtbar grün, hat riesige Tropenpalmen auf dem Budel und ringsherum einen Kranz winterschlafender Bäume.

Also in Berlin ist es anders, da sagt man nämlich: wenn die Blätter kommen, wird es Herbst. Diese Blätter sind aber bedruckt und heißen Zeitungen. Sie stürzen sich allemal mit unbändigem Mut in den Altweibersommer und stellen die Herbstprognose. Aus dem Berliner Zeitungsviertel, dem SW., kommt die größte. Sie ist nationalliberal, will bisher gefehlt haben und erscheint täglich um — 4½ Uhr. Adlige Herren sorgen für ihre Pünktlichkeit, die Druderei, scheint's, für Abwechslung. Denn sie hat mit einer der ersten Nummern einen siamesischen Zwilling zur Welt gebracht, der vorn »Deutscher Kurier« hieß und hinten »Tägliche Rundschau«. Der Kuppler war wieder einmal der Druckteufel, der die nationalliberalen und rätlichen Platten zusammenjongliert hatte. Das Paar vertrug sich einige hundert Nummern hindurch recht gut. Böse Zungen sprachen von einer politischen Vorahnung. — Zuzweit kommt noch eine französische Zeitung nach Berlin. Sie ist unverkennbar durch den glänzenden Erfolg des Journal d'Allemagne ermutigt, begnügt sich aber wöchentlich zu erscheinen und will, auch illustrativ, über Literatur, Kunst, Wissenschaft und Theater, »speziell was Frankreich anbetrifft«, berichten. Dabei wird sie natürlich auch tatkräftig für die so notwendige deutsch-französische Annäherung eintreten: »Paris—Berlin« ist ihre Devise. Außerdem spricht man in Zeitungskreisen viel von einer Millionengründung, deren spiritus rector ein Herr Arthur Kirchhoff ist. Es soll eine »Zeitung der Zeitungen« im Entstehen sein (Abonnement 300 M.), die in weitestgehendem Maße über die kulturellen und wirtschaftlichen Vorgänge des Auslandes unterrichten soll, das wiederum durch »Europäische Briefe« in der Landessprache objektiv über Deutschland selbst informiert wird. In dem umfangreichen Prospekt, der dieser Tage der Presse zugeht, sprechen sich namhafte Publizisten sehr begeistert über die Aufgabe dieses Unternehmens aus — vergessen leider nur, über die Möglichkeit der Ausführung zu sprechen. Eine kleine Probenummer gibt allerdings respektvolles Material — und vielleicht kann man hoffen, daß hier der Weg gefunden wird, dem Vaterlande hinter den Grenzen die Achtung zu geben, die dort heute noch durch die Unkenntnis deutscher Verhältnisse und deutschen Volkstums unterbunden wird. — In drei Wochen wird nun »Der Greif« aus dem Cottaschen Verlage herausflattern. Das Werbeheftchen, das der Verlag vortwegschickt, zeigt, daß die Zeitschrift gleich vom ersten Hefte an allen Erwartungen gerecht wird. Auf die Schätze, die »Der Greif« nach und nach aus dem Cottaschen Archiv zusammenträgt, ist man in literarischen Kreisen sehr begierig. Zur gleichen Zeit wird voraussichtlich auch »Der Merker« — die mutige, vom österreichischen Staate subventionierte Wiener Zeitschrift für neue Kunst und neue Literatur — eine Teilredaktion und Auslieferung nach Berlin verlegen, um auch die norddeutschen Interessen besser wahren zu können. — Die ominöse »Literarische Chronik« eines »Atlantic-Verlags« in Berlin W. 37, die, wie das Börsenblatt seinerzeit aus dem Zwiebelstich übernahm, die Verleger aufforderte, sich durch einen Jahrespauschalsatz an den Herstellungskosten zu beteiligen, ist nicht über das erste Heft hinausgekommen, tröstet aber damit, vom Herbst an regelmäßiger zu erscheinen.

So hat der Berliner also wieder überreichlich Neues zu lesen an den seltenen Abenden, die ihm die Saison freiläßt, die fintoppüberladene, wie man jetzt sagen muß; schon droht als neuester literarischer Film »Die Jungfrau von Orleans«, und Gerhart Hauptmanns »Atlantic« harrt bereits zelluloidiert der »Uraufführung« — das sind Sachen, die der Berliner Westen erst durchkosten muß, ehe er sich Bücher kauft.

Und doch (man verzeihe mir diesen Übergang, er ist nicht vorwurfsvoll gemeint), also: und doch zeigt sich jetzt unverkennbar eine Dezentralisation des Berliner Buchhandels nach dem neuen Westen hin. Schon gibt es Unter den Linden nur noch eine einzige offene Buchhandlung, und auch die scheidet sich eben an, am Kurfürstendamm eine Filiale zu eröffnen. Der bekannte Antiquar Martin Breslauer hat da schon sein prunkendes Heim, und der Verleger Ugel Junder hat dicht neben der (gesprengten) Sezession seinen »Buchladen«, ein delikates Schmuckkästchen des vornehmen Kurfürstendamms, in der Nachbildung eines alten Londoner Ladens der Compton Street aufgemacht. Weitere Firmen sollen diesem Zuge nach dem Westen schon in nächster Zeit folgen. Aber trotzdem bleiben noch genug Buchhandlungen im alten Berlin übrig, erzählte man doch, daß allein die Potsdamerstraße 30 Buchläden beherbergt. Da ist es dem natürlich auch andererseits erklärlich, daß ein Sortimentler den andern durch originelle Ideen zu übertrumpfen sucht, die das Publikum anlocken und auch festhalten. Die rührige Buchhandlung Reuß & Pollack hat z. B. einen Vortragsabend veranstaltet, für den ein bekanntes Beerdigungsinstitut (!) die Ausstattung übernommen hatte; eine beliebte Künstlerin las in diesem Rahmen groteske Gedichte von Christian Morgenstern vor: der kerzenbeleuchtete Laden war überfüllt. Bieweit und zu welchem Gewinn hier Autorenabend und Kabarett verschmelzen, muß die Erfahrung lehren. Sehr anerkennenswert ist jedenfalls schon der reine Versuch, literarisch weniger interessierte Kreise durch originelle Aufmachung zu locken, und es ist naheliegend, daß sich eine junge Firma durch solche Veranstaltung ein Publikum in den Laden holen kann, das sich nach und nach zur Stammkundschaft heranbildet. Überhaupt fängt man ja jetzt an, weniger darauf zu sehen, daß der Besucher sofort etwas kauft, vielmehr suggeriert man ihm die Kauflust so ganz nebenbei ein, man fordert durch Plakate auf, die reichliche Tischauslage im Laden zwanglos zu besichtigen. Eine Berliner Kunsthandlung verwendet da recht passend den Goetheschen Vers

Warum stehen Sie davor?  
Ist nicht Türe da und Tor?  
Kämen Sie getrost herein,  
Würden wohl empfangen sein.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Frauen, die doch nun einmal das Hauptkontingent der Käufer bilden, sehr ungern ein ihnen noch nicht bekanntes Geschäftslokal betreten; ladet man sie aber durch Plakate oder Inserate zur zwanglosen Besichtigung ein, so kommen sie schon aus einer gewissen Neugier. Aber mit dem einmaligen Kommen ist es natürlich nicht getan, man muß vielmehr dafür Sorge tragen, daß sich die Frau wirklich ungeniert und heimisch im Buchladen fühlt, dann wird sie gern darin verweilen und bald wiederkommen. Dazu ist es nötig, für das Geschäftslokal den pedantisch-kaufmännischen Stil zu vermeiden, listenartige Ladentische, gebrauchspolierte Kontorschemel und erdrückende Regale daraus zu verbannen. Eine moderne Buchhandlung muß mehr eine Bücherstube sein, ein anheimelnder, intimer Raum mit bequemen Lederstühlen und einzelnen Auslegetischen, auf denen die neuesten Erscheinungen wohl ihrer Richtung nach gruppiert, nicht aber steif aufgebaut sind. Auch ein frischer Blumenstrauß gehört da hin. An den Wänden stehen stilgemäß verteilt geschmackvolle Vitrinen, in denen die seltenen Ausgaben und Luxusbände ihr Heim haben. Selbstverständlich dürfen diese Schränke nicht über Mannshöhe hinausragen; der etwa leer wirkende Raum darüber kann mit einem der schönen, heutzutage ja so billigen Künstlersteindrucke (die meist auf Fernwirkung berechnet sind) behoben werden. Nur vermeide man schwerwiegende Gemälde in solcher Höhe anzubringen. Sie verfehlen da ihren Zweck, verkauft zu werden, und könnten doch von Reclam-Käufern »zur näheren Besichtigung, vielleicht kauf ich's mal«, heruntergewünscht werden. Sie machen also nur Arbeit und Ärger, die durch eine geschickte Staffeleiaufstellung vermieden werden können. Das Hauptlager hält man am besten, wenn es

(Fortsetzung auf Seite 9539.)